

Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 78 (1984)
Heft: 24

Rubrik: Ferien und Reisen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reise nach Australien (6)

Fünf Jahre für eine Lokomotive

Am Samstag regnete es, so fuhren wir nur schnell zum Bahnhof, um die Weiterreise zu buchen. In Neuseeland genügt es nämlich nicht, ein Generalabonnement zu haben. Man muss auch einen Platz reservieren lassen (gratis). Alle Buchungen konnte der Schalterbeamte aber nicht machen, weil im Bahnhof von Dunedin (über 120 000 Einwohner) am Samstagnachmittag kein Schalterbeamter mehr arbeitet. Zuhause zeigte mir Lou seine Werkstatt. Während seiner letzten beiden Arbeitsjahre hatte er sich eine Drehbank gemacht, nach eigenem Plan, aus Abfallmetallstücken. Und mit dieser Drehbank baut er jetzt eine Lokomotive. Er schätzt, dass er etwa fünf Jahre daran zu arbeiten habe. Die fertige Lokomotive wird Wagen mit 22 Menschen ziehen können. Der Modellisenbahnklub verfügt über ein Gelände mit Schienen; da können diese Lokomotiven fahren.



Aus dem Reisetagebuch unserer GZ-Redaktorin Trudi Brühlmann

Eine Strasse für die Kühe

Am Sonntag fuhr ich nach Dunedin; damit begann eine Rundreise durch den bekanntesten Teil Neuseelands. Von Dunedin ging es nach Te Anau, durch eine Landschaft voller Schafe. Eine eher kleine Schaffarm hat hier eine Fläche von 160 Hektaren; kein Wunder, dass fast keine Häuser zu sehen waren!

Wir fuhren durch eine weite Ebene, auf der viele Kühe weideten. Der Buschauffeur erzählte uns, dass diese Landschaft nicht immer so friedlich sei. Immer wieder überschwemmt der Clutha River dieses Gebiet metertief. Das Vieh wird dann jeweils auf die Strasse gerettet, auf der wir fuhren, und dort gefüttert. Dann ist die Strasse gesperrt; das Vieh ist wichtiger als der Verkehr.

Der Chauffeur machte uns dann noch auf eine Kirche aufmerksam. Hier sei es im Winter so kalt, dass ein Cheminée in die Kirche eingebaut werden musste. Zwei Kirchen in Neuseeland haben eine Heizung; das war eine davon!

Regenwald – ohne Regen

Am frühen Nachmittag kamen wir bei prächtigem Sonnenschein in Te Anau an. Die Jugendherberge war noch geschlossen, aber ich konnte mich auf der Tafel vor dem Haus einschreiben, und hinter dem Haus standen Tische und Bänke. Bald aber zog es mich zum Wasser. Obwohl Te Anau ein Touristenort ist, hatte ich nach ein paar Minuten den ganzen See für mich. Ich sass in der Sonne, las, schrieb, fotografierte. Als es dunkelte ging ich zu der Jugendherberge zurück. Dort traf ich nette Leute. Einige waren von den bekannten mehrtägigen Wanderungen zurück, andere bereiteten sich auf eine Wanderung vor. Die bekannteste ist der Milford Track, der von hier nach Milford Sound führt, quer über die Bergkette. Wie ich am nächsten Tag vom Bus aus sah, war das Gelände unwegsam, eher Urwald als Busch. Auf der Te-Anau-Seite wuchs trockenes, dorniges Gestrüpp, auf der Westseite stand undurchdringlicher Regenwald wie eine grüne Wand an der Strasse. Hier an der Westküste regnet es mehr als sieben Meter/m² im Jahr (zum Vergleich: In Luzern regnet es etwa 1 1/2 Meter/m²)

Die starken Regenfälle hatten an einigen Stellen die Strasse teilweise weggeschwemmt, und Bäume waren unterspült. Beim nächsten Regen werden sie wohl abrutschen.

Ich hatte aber Glück: Es regnete nicht, sondern die Sonne strahlte, und der berühmte Mitre Peak spiegelte sich im Milford Sound. Milford Sound ist ein langer dünner Meeresarm, der wie ein Fjord weit ins Land hineinreicht. Da gerade Ebbe war, konnte ich weit hinauswandern. Nur war ich da leider nicht allein: Schwärme von ganz hinterlistigen kleinen Stechfliegen verdarben mir die Freude! Zum Glück blieben sie an Land, als ich mit einem Ausflugschiff bis zum offenen Meer hinausfuhr. Das war sehr schön. Rechts und links am Ufer sonnten sich Seelöwen; ihnen gefiel es hier auch.

Nachtmarsch zu den Glühwürmchen

Noch am gleichen Abend fuhr ich von Te Anau nach Queenstown. In der Jugendherberge war eigentlich kein Platz mehr, aber der Jugendherbergeleiter verteilte Schaumgummimatratzen, und mit einigen andern, die zu spät gekommen waren, schlief ich herrlich auf dem Boden. Am Mittwoch (8. Februar) fuhr ich wieder durch die weite, fast menschenleere Landschaft, in der nur Schafe und Rinder weideten. Dann stieg die Strasse wieder an; auch hier war die Bergkette an der Westküste zu überwinden. Dann fuhren wir mehr oder weniger der Küste entlang nach Norden. Der dichte Regenwald versperrte aber die Sicht auf das Meer: Rechts und links zog sich eine undurchdringliche grüne Mauer der Strasse entlang.

Die Jugendherberge in Franz-Joseph-Glacier lag ganz am Rand des Regenwaldes. Der Jugendherbergeleiter war ein merkwürdiger Mann: zerzaust, mit Bartstoppeln, ungewaschen, unausgeschlafen. Auf dem Jugendherbergebuch sass eine grosse schwarze Katze, und er schrieb die Gäste rund um die Katze in das Buch. Er bewegte sich wie im Traum, teilnahmslos und sehr langsam. Als es dunkelte, bot er uns eine Nachtwanderung zu den Glühwürmchen an. Etwa zehn seiner Gäste waren interessiert. Wir folgten also seiner schwankenden, stinkenden, rauchenden Petrolampe, stolperten über Wurzeln. Aber was wir sahen, war die Anstrengung wert: Hunderte von Glühwürmchen hingen unter den Büschen!

Von Pionierzeit und Absehkursen

Nach dem Abstecher an die Ostküste fuhr ich zu meinen Freunden nach Christchurch zurück und zwei Tage später zu Freunden nach Wellington, also wieder auf die Nordinsel. Dann ging die Reise nach Gisborne, der östlichsten Stadt von Neuseeland.

Hier besuchte ich die unterhaltsame Sammlung aus der Pionierzeit. Im Museum hingen Kleider aus Urgrossmutterns Zeiten: spitzenbesetzte, knielange Unterhosen, Spitzenkragen; auch altes Küchengerät und alte Möbel waren ausgestellt. Viele dieser Sachen waren im letzten Jahrhundert auf den Auswandererschiffen (Segelschiffen!) monatelang von England nach Neuseeland unterwegs gewesen. Es ist eigentlich gar nicht so lange her seit der Pionierzeit – und doch hat sich die Welt in diesen hundert Jahren unglaublich stark verändert.

Ein Haus auf Kufen konnte auch besichtigt werden. Vor hundert Jahren waren die Zeiten unsicher, und wenn es brenzlich (gefährlich) wurde, zog man um – genauer gesagt: zog ein Ochsen gespannt das Haus buchstäblich um.

Auf dem Rückweg zur Jugendherberge las ich an einem Haus eine Tafel: «The Hearing Asso-

ciation», übersetzt etwa: «Der Hörverein». Das schien mir eigenartig, und ich ging näher. Leider war das Haus geschlossen. Es war nur montags und donnerstags von 9 Uhr morgens bis 15 Uhr nachmittags und am Montagabend von 18 bis 20 Uhr geöffnet. Für 5 Dollar (etwa 7 Franken) pro Jahr konnte man Mitglied der Hearing Association werden. Angeboten wurden Konzerte um 14 Uhr nachmittags, immer am ersten Mittwoch im Monat, Handarbeitskurse für 2 Dollar pro Vierteljahr oder 6 Dollar pro Jahr, und wie ich vermutet hatte: Ablesekurse ebenfalls für 2 Dollar pro Vierteljahr oder 6 Dollar pro Jahr. Eine gute Sache also, wenn auch mit einem eigenartigen Namen.

Am Eingang zur Hölle?

Nächste Station auf meiner Reise war Rotorua, weltberühmt für seinen kochenden Schlamm und seine heissen Schwefelquellen. Ich wollte einen Teil meines Gepäcks am Busbahnhof lassen – aber der Busbahnhof wollte nicht. So musste ich wohl oder übel alles mitschleppen, lud einen Sack noch auf meinen Rucksack und gleich ganz einem Esel in arabischen Ländern. Die Jugendherberge Rotorua ist neu und gross und schön, hat selbstverständlich Bodenheizung und immer genug heisses Wasser: Wie bei sehr vielen Häusern in dieser Gegend fliesst auch hier unter dem Boden heisses Schwefelwasser. Rotorua ist wohl die einzige Jugendherberge, die ein eigenes Thermalbad hat. Es ist gratis: Am Morgen wird der Hahn geöffnet, und bis am Abend ist das Wasser kühl genug, dass man darin baden kann.

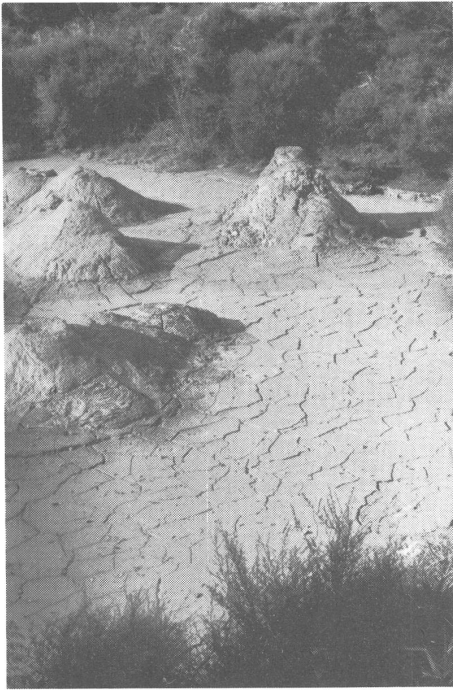
Nach einer Dusche und ohne Gepäck war ich wieder unternehmungslustig. Ich bummelte durch den Park, wo überall geheimnisvolle, unheimliche Dämpfe aufstiegen und trübes Wasser brodelte.

Der nächste Tag war ganz für den kochenden Schlamm reserviert. Der Weg nach Whakarewarewa führte an einem Golfplatz vorbei. Auch hier dampfte es aus dem Boden. Die Golfspieler müssen um die kochenden Pfützen und die Dampföcher herumspielen – sonst müssen sie ihre Bälle beim Teufel unten suchen gehen!

Im Hauptgebiet Whakarewarewa faszinierten mich die Gasblasen, die durch den Schlamm aufstiegen und platzten, manchmal regelmässig, manchmal überraschend, aber immer un-



Es kocht und brodeln: Schwefelquellen in Rotorua.



Es haben sich Schlammkegel gebildet, unter denen der Boden zittert.

heimlich. Es hatten sich Schlammkegel gebildet. Einige waren verstopft, aber man spürte, dass die Erde unter ihnen zitterte. Ein Schlammkegel spuckte ganz unanständig grössere und kleinere Schlammengen aus. An vielen Stellen war abgesperrt. Wenn man unter der Absperzung durchkroch, hatte man ein eigenartiges Gefühl: Die Erde war nicht sehr stabil unter den Füssen. Risse hatten sich gebildet, aus denen Dämpfe stiegen. Auch wo man nichts sah, spürte man das Zittern des Bodens.

Am Abend ging ich noch in das polynesisches Bad. Für umgerechnet 2 Franken hatte man hier ein grosses Badevergnügen: Das Wasser im grossen Bassin war 38 Grad, das in den acht kleineren Bassins war noch wärmer. Überall aber war das Wasser schön milchigtrüb – und furchtbar stinkig-schwefelig. Solange man im Wasser war, merkte man den Gestank nicht sehr. Aber am Abend stank der ganze Schlafsaal von meinem Badekleid.

Fortsetzung folgt

Pro Infirmis

Freizeit: Es lebe die Phantasie!

Freizeit – nur ein Schlagwort, oder steckt hinter diesem Begriff mehr als nur die Gestaltung der freien Zeit und das Konsumieren von Freizeitangeboten? Freizeit bedeutet auch ein Lebensfeld, das sich beliebig erweitern lässt, z. B. indem wir kreativ sind, uns bewegen, soziale Kontakte knüpfen usw. In der Doppelnummer 5/6 der Fachzeitschrift Pro Infirmis werden Freizeitmodelle der Schweiz vorgestellt, die Aktivitäten für, von und mit Behinderten beschreiben. Solche Modelleinrichtungen, Zentren und Veranstaltungen sind nicht nur Behinderten zugänglich, sondern stehen auch Nichtbehinderten offen und möchten jeden aus seiner Isolation holen und ein Begegnungsfeld für alle schaffen. Die Fachzeitschrift kann zum Preis von 5 Franken bei der Redaktion Pro Infirmis, Feldeggstrasse 71, Postfach 129, 8032 Zürich, bezogen werden. Pro Infirmis

Reise nach Ludwigshafen

Treffen mit den Senioren aus Heidelberg und Mannheim, 22. bis 25. September 1984

Am Bahnhof besammelten sich 14 reisefreudige Gehörlose von Bern und Umgebung und zwei hörende Begleiterinnen. Bei leider trübem Wetter führte uns die Bahn über Zürich–Winterthur–Konstanz–Radolfzell nach Ludwigshafen. Zwischenhalt in Radolfzell: Das Mittagessen mundete gut und stärkte uns zugleich. Die sehr schöne Jugendbildungsstätte in Ludwigshafen sieht einladend aus. Sie liegt etwas abseits, und man hat einen schönen Blick auf den See.

Erfreulich, unsere Freunde gesund anzutreffen. Der Empfang war sehr herzlich. Mit ihnen genossen wir duftenden Kaffee und Kuchen. Dann hielt einer von uns eine Ansprache und überreichte ihnen ein Präsent aus Bern: ein schönes Bild mit aufgeklebten Fotos von den letzten Zusammenkünften 1982 in Heidelberg, 1983 in Bern, und etwas, das sich gerne streicheln lässt, einen herzigen Berner Bären, der weniger gefährlich ist, als ein lebender Bär. Bis zum Abendessen hatten wir Zeit, uns zu unterhalten.

Beim Würfelspiel: Wer die Zahl 6 würfelte, bekam eine hübsch verzierte Mappe. Sie enthielt die Geschichte des Bodensees; weiter war darin von Pfahlbauten und von der Insel Mainau zu lesen. Gespendet wurde diese Mappe von den Heidelberger Gehörlosen. Vielen Dank!

Am nächsten Morgen hatten wir schlechtes Wetter, und es war nicht günstig für eine Besichtigung der Pfahlbauten. Erst nach einem feinen Mittagessen hellte sich der Himmel etwas auf. Der gemütliche Waldspaziergang am Ufer des Bodensees brachte Wohlbefinden.

Am Morgen des dritten Tages machten wir eine Busfahrt nach Uhlningen. Die Steinzeitmenschen bauten ihre Hütten nicht ans Ufer, sondern auf Pfähle ins Wasser. So entstanden die Pfahlbauten. Die Menschen konnten sich in den Pfahlbauten besser vor wilden Tieren und vor den Feinden schützen. Das Wasser spülte die Abfälle und den Unrat weg, der sonst Krankheiten verursacht hätte. Es war eine gesunde Lebensweise als auf dem Land. Schon die Steinzeitmenschen in den Pfahlbauten hatten Haken, Messer, Angeln, Netze und schöne Töpfe aus Ton. All diese Gegenstände kann man in Unteruhldingen in den Pfahlbauten besichtigen. Man kann auch sehen, wie die Menschen diese Gegenstände herstellten. Es ist wie ein Wunder. Die kühle Seeluft regte den Appetit an. So holten wir unser Picknick aus der Tasche. Wir hatten noch einen Besuch auf der Insel Mainau vor. Ein Schiff holte uns ab. Welch ein Gefühl, man fährt fast wie auf dem Meer. Der Bodensee ist 75 km lang und 13,5 km breit. Promenaden, Seeuferanlagen und Strandbäder säumen den Bodensee. Die Insel Mainau hat etwas Besonderes an sich – das Klima. Es ist so warm wie im Süden. Es wachsen dort Pflanzen, Früchte aller Art und viele schöne Blumen. Im Herbst ist die Insel Mainau ein beliebtes Ausflugsziel wegen der herrlichen Dahlien. In einem Restaurant wärmte uns guter Kaffee. Glücklicherweise von diesem erlebnisreichen Tag kehrten wir zum Heim zurück. Schon war das reichliche Abendessen bereit. Anschliessend wurden Dias vom Besuch unserer Freunde in der Stadt Bern gezeigt.

Nach dem Frühstück am letzten Tag dankten wir dem Personal für die feinen Kochkünste. Am Bahnhof nahmen wir mit feuchten Augen von den Lieben Abschied und sagten auf Wiedersehen! Wieder rollten die Räder – ratata, ratata – zurück in die Schweiz. Wir danken Fräulein Biemmi und Fräulein Kühni herzlich für die gute Organisation und gute Betreuung. Hedwig Meier

Seniorenfahrt ins Blaue

32 Teilnehmer, begleitet von Pfarrer Giezendanner mit Ehefrau sowie Herrn Haldemann und Herrn de Girogi mit ihren Familien, bestiegen am 26. Oktober erwartungsfroh das Postauto am Berner Postbahnhof. Bei nicht gerade freundlichem Wetter ging die Fahrt zunächst Richtung Freiburg, und jeder rätselte eifrig, um das Reiseziel herauszufinden. Nachdem wir bereits Freiburg und Bulle hinter uns gelassen hatten, freute sich der Berichtschreiber schon auf einen Besuch im ehrwürdigen Städtchen Greyerz, das alljährlich Tausende von Bernern wegen des berühmten Fondues anzieht. Doch der Traum vom Fondue schwamm bald einmal die Sarine hinunter – falsch getippt! Da wir nur mit einer kleinen Reise rechneten, staunten wir nicht schlecht, als wir bereits Vevey umfuhren und schliesslich in Montreux anhielten. Nach dreiviertelstündigem Kaffeehalt ging's gar noch weiter, Richtung Martigny. Da die Mittagszeit heranrückte, orakelten wir, der Weg könnte über Aigle, den Col des Mosses nach Gstaad führen. Wieder danebengeraten. Statt dessen kamen wir an Bex und St-Maurice vorbei. Vor uns lag Martigny – das musste das Ziel sein. Doch weit gefehlt, der brave Chauffeur lenkte die «gelbe Kiste» nach links und fuhr dann auf einer Nebenstrasse weiter. Pfarrer Giezendanner konnte immer wieder lachen. Er allein kannte das Ziel. Den Teilnehmern aber gab die Fahrt Rätsel über Rätsel auf. Vorüber ging's an Fully, Saillon und Leytron, dann eine kurvenreiche Bergstrasse hinauf. Schliesslich landeten wir an einem Ort namens Ovronnaz. «Das ist unser Ziel!» sagte Pfarrer Giezendanner strahlend. Ovronnaz ist eine kleine Ortschaft mit zahlreichen Ferienhäusern und liegt auf zirka 1300 Metern Höhe am Berghang. Im einzigen, jedoch schönen, rustikalen Restaurant bemühte sich das freundliche Wirtehepaar vorsorglich um unser leibliches Wohl, wofür ich ihm grosses Lob und ein herzliches Dankeschön aussprechen möchte.

Leider war uns die Sicht auf die Walliser Alpen wegen Nebels nicht möglich. Nachdem manche von uns den lieben Daheimgebliebenen Karten geschrieben hatten, ging es wieder talwärts über Chamoson nach Sion. Sion ist die Hauptstadt des Kantons Wallis und zugleich Bischofssitz. Wir bestaunten die üppige Landschaft mit ihren Reben (aus denen der berühmte Fendant kommt), mit ihren Spargel-, Erdbeer- und Aprikosenfeldern. Das ist der Reichtum dieser Gegend. Über Sierre, Leuk und Gampel ging die Fahrt nach Goppenstein hinauf, wo der Car auf die Bahn verladen wurde. Der geplante Kaffeehalt in Frutigen musste wegen des dort stattfindenden Jahrmarktes abgeblasen und nach Aeschi verlegt werden. Obwohl die ganze Heimfahrt von Nebel und Regenwetter begleitet war, herrschte drinnen im Postauto fröhliche Schönwetterstimmung. An dem lustigen Geplapper von Familie de Giorgis Kindern hatten die Senioren ihre helle Freude.

Wie lobenswert, mit einer solchen Reise dafür zu sorgen, dass auch die Senioren den Kontakt untereinander nicht verlieren! Wir danken dem Pfarramt und der Beratungsstelle für Gehörlose ganz herzlich und werden diese Reise in guter Erinnerung behalten. Alfred Bacher, Bern

Denkfehler

Die Winterreifen an den Rädern sind der Triumph des Automobilisten über die Natur. Die Schneeketten das Eingeständnis, dass die Natur stärker ist...